

In der Sylvesternacht.

Ein Bild aus dem Leben. Von Reinhold Steinmann.

Das Frier war vorüber, und die beiden Herren, welche als Gäste daran theilgenommen, hatten sich bereits verabschiedet — zur schlichten Erleichterung der schönen Hausfrau, die sich nach ihrem Weggang müde in den vergoldeten, amerikanischen Schaukelstuhl neben dem blickenden Kaminfeuer niederließen.

Gottlich wird es heute Abend lustiger werden, als es bei diesem Mittagessen war, sagte sie mit einem nur halb unterdrückten Gähnen. Was für langweilige Besuche hast Du mir in's Haus gebracht, lieber Walter!

Derjenige, an den im Ton eines sanften Vorwurfs diese Worte gerichtet waren, hielt in seiner nervösen Wandlung durch das prächtig ausgestattete Zimmer inne und erwiderte nicht ohne einen Anflug von Gereiztheit: „Es sind Gesellschaftsfreunde, denen ich diese Rücksicht schuldig war, Griede! — Wenn sie wirklich nicht ganz so unterhaltend sind als die Müßiggänger und Gesellen, die stets über einen unerhöflichen Vorrath von artigen Lebensarten verfügen, so haben sie darum doch nicht weniger Anspruch darauf, von uns freundlich behandelt zu werden. Denn es sind rechtlichaffene tüchtige Männer, deren Vertrauen mir tausendmal werthvoller ist, als alle die hohlen Phrasen unserer sogenannten guten Freunde.“

Die junge Frau hatte ganz erkannt ihr blondes Köpfchen nach dem Sprechenden umgewendet, das geamplte, rötliche Licht einer hohen Salzenlampe fiel voll auf ihr liebliches Gesichtchen und auf den feinen Hals, der ebenmäßig aus dem eleganten Kleide hervorkam.

„Mein Gott, ich dachte ja auch gar nicht daran, ihnen zu nahe zu treten. Hatte ich geglaubt, daß meine harmlose Bemerkung Dich verlesen könnte, so würde ich sie gewiß für mich behalten haben. — Aber sage doch, lieber — in welcher Zolleste dochst Du mich heute Abend sehen?“

Mit einem bezaubernden Lächeln sah sie zu ihrem Gatten auf, der sich ansah, seinen maßlosen Spaziergang über den weichen Sammetparkett fortzusetzen und der ihr dabei eben ganz nahe gekommen war. Er war ein stattlicher Mann von vielleicht fünfundsiebzig oder sechsundsiebzig Jahren, und seine Erscheinung würde den Eindruck trauervoller Gesundheit herbeibringen haben, wenn in seinem Gesicht nicht einige Linien gewesen wären, die von harter Heberarbeit oder von hochgradigen seelischen Erregungen zu jungen schienen.

Als sein Blick jetzt über das bewundernde schöne Gesicht hinlief, das er seit zwei Jahren kein nennen durfte, wich der eben noch sehr erregte Ausdruck seines Antlitzes freilich einem beglückten Lächeln, und indem er sich über sie herabneigte, sagte er jählich:

„Ich will mich überraschen lassen, mein Lieblich. Weiß ich doch, daß Du allezeit reich bist, wie auch immer Du Dich kleiden magst! Aber Du wirst mir heute schon ein kleines Opfer bringen müssen, Schatz! — Ich bin leider nicht im Stande, Dich schon um neun Uhr auf den Substanzball meines Bruders zu fahren.“

„Und weshalb nicht, mein Freund? — Ist denn etwas Besonderes vorgefallen, das Dich daran hindert?“

Der junge Banquier vermicd es, seinen Gattin in die Augen zu sehen, während er merklich verlegen erwiderte: „Nicht gerade etwas Besonderes. Aber es ist unumgänglich notwendig, daß ich noch einmal in's Geschäft fahre, und ich weiß nicht, wie lange die Arbeit mich dort festhalten wird.“

„Die Arbeit? — Geht am Substanzabend? — Ja, gehen die Buchhalter und Kassierer heute nicht wie sonst schon um sechs Uhr nach Hause?“

„Aber gerade am letzten Tage des Jahres giebt es für den Chef eines Bankhauses mancherlei zu thun, das eben nur von ihm allein erledigt werden kann. Ich vermag Dir das nicht so haarklein auseinanderzusetzen, liebes Kind — denn von diesen Dingen verheißt Du ja doch nichts, und sie sind viel zu uninteressant, als daß ich Dich mit einem langen Vortrag darüber erwidern möchte. — Natürlich werde ich mich nach Möglichkeit beeilen. Nach vor Mitternacht hoffe ich nach Hause zurückzukehren und mich für den Ball umkleiden zu können. Es wird Dir inmitten einer ganzen Schaar von Freundinnen und Bekannten an Unterhaltung gewiß nicht fehlen.“

Wie ein Schatten schmerzlicher Enttäufung hatte es sich über das strahlende Gesicht der jungen Frau gelegt. „Wann es nicht anders geht, werde ich mich natürlich Deinem Willen fügen,“ sagte sie leise. „Aber Du wirst es möglich machen, daß wir wenigstens die erste Stunde des neuen Jahres gemeinsam verleben — nicht wahr? — Willst Du mir das versprechen?“

Nach seinen Mienen zu urtheilen, hatte Walter Kenhoff doch vielleicht eine andere Antwort erwartet. Er preschte für einen Moment die Lippen zusammen und verlegte in auffallend veränderter, kühlerem Ton:

„Gewiß! — Ich werde Dich nicht der Gefahr aussetzen, allerlei ironische Fragen nach dem Verbleib meines Mannes beantworten zu müssen. Und Du kannst Dir ja denken, wie ich mich nach Deines Bruders ausgezeichneten Champagner und nach seinen dreitausend-Mark-Cigaretten sehne.“

Er ging zur Thür; doch ein Kurzer seiner Frau veranlaßte ihn, auf jenem Wege noch einmal Neben zu bleiben. „Bergieb mir, wenn ich eine ungeschickte Frage thue,“ sagte sie. „Aber es sind doch nicht etwa unangenehme Dinge, welche selbst an einem solchen Tage Deine Anwesenheit im Geschäft notwendig machen?“

Um die Lippen des Banquiers zuckte es wie ein bitteres Lächeln. „Durchaus nicht, liebe Griede! — Laß Dich um's Himmelswillen nicht durch derartige Ereignisse in Deinem Vergnügen stören. Es wäre um so zweckloser, als Du mir ja doch nicht helfen könntest, wenn mir wirklich einmal etwas Unangenehmes bezeugen sollte. Die Sorgen eines Geschäftsmannes sind eben keine Tölpelthemen, mein Kind! — Auf Wiedersehen also — und noch einmal: Viel Vergnügen!“

Er verließ, ohne ihre Antwort abzuwarten, das Zimmer, hüllte sich in seinen Pelz und stieg mit langsamen, schmerzlichen Schritten die Treppe hinab, um den Weg nach seinem ziemlich weit entfernten Geschäftslokal einzuschlagen.

Tränen herrschte grimmige Kälte, und ein scharfer, schneidender Wind, der Millionen feiner Gisnadeln mit sich zu führen schien, schlug ihm in's Gesicht. Trotzdem behagte Kenhoff heute nicht wie sonst eine der an der Strakenende haltenden Droschken erster Klasse, sondern legte den langen Weg durch die bei dem abentheuerlichen Wetter fast ganz menschenleeren Straßen zu Fuß zurück.

Auf seinem Gesichte war jetzt wieder ein tiefer, fast düsterer Ernst, und die scharfen Linien einer hochgradigen Anspannung traten darin noch ungleich deutlicher zu Tage als vorher.

Achtungsvoll erwiderten die jungen Leute im Kontor den Gruß ihres Chefs. In der auffälligen Eingangs- und in der weichen der meisten von ihnen dabei jeder über das Papier hinliegenden tiefen, offenbarte sich etwas wie schlechtes Gewissen. Die Selbstbestimmung stellte eben heute vom ersten Kassierer bis zum jüngsten Lehrling Allen in den Gliedern, und fieberlich war auch an seinem Tage des ganzen Jahres milder gar gearbeitet worden als an diesem.

Walter Kenhoff schien indessen zur großen Erleichterung des Schuldbewußten nicht gekommen, eine hochmüthige Unterredung einzuflechten. Er zog sich föhlich in sein Privatbureau zurück und ließ durch ein Glodenzimmer die Disponenten zu sich hinein, mit dem er eine lange Unterredung unter vier Augen hatte. Kurz vor sechs Uhr wurden ihm dann wie immer die Briefe zur Unterstufung vorgelegt, und die Buchhalter waren im Stillen nicht wenig erstaunt, daß ihr Chef ganz gegen seine Gewohnheit heute nicht die geringsten Anweisungen an ihren schriftstellerischen Erzeugnissen zu machen hatte. Dabei ließ ihnen durchweg sein schlechtes, angegriffenes Aussehen auf, und sie tauschten, als die Glodstür des Cabinets sich wieder hinter ihnen geschlossen hatte, unter einander die Befürchtung aus, daß Herr Kenhoff sich im Beginn einer ersten Erkrankung befinden möchte.

Natürlich wurden sie durch diese Verjahrung nicht verhindert, den Schlag der sechsten Stunde mit neuem unterdrücktem Jubel zu begrüßen und sich mit einer Eilfertigkeit zum Ausbruch zu rufen, die zu ihrem früher bewiesenen Arbeitseifer eigentlich in einem sehr auffälligen Gegensatz stand.

Eine Viertelstunde später befand sich — da er auch den Kontordienar nach Hause geschickt hatte — Walter Kenhoff mütterkelnallein in den weiten Räumen, in denen nur noch die beiden Gaslampen über dem Pult des Kassiers an dem großen eisernen Gelddisbe brannten.

An diesem Pult, auf welchem jetzt eine Anzahl der mächtigen Geschäftsbücher lagen, hatte der Banquier Platz genommen, und er vertiefte sich in die Arbeit, die für ihn fieberlich keine erheiternde und erfreuliche war. Die dunkle Wolke auf seinem Antlitz wenigstens schien von Viertelstunde zu Viertelstunde finstere zu werden — immer häufiger hob sich, ihm selber vielleicht unbewußt, in schweren Sehnen keine Feins, und wenn fast unerwartet einer feiner guten Bekannten eingetreten wäre, würde er fieberlich die Wahrnehmung gemacht haben, daß Walter Kenhoff — dem Aussehen nach — innerhalb vierundzwanzig Stunden um Jahre gealtert ist.

Und Stunde um Stunde verrann, ohne daß er des Fluges der Minuten Licht hatte, knirschend wendeten sich unter seinen bebenden Fingern die mit langen Fädenreihen bedruckten Blätter, und je größer die Fäden wurden, die er sich mit hektischer Feder auf einem weichen Bogen notirte, desto häufiger traten große Schweißtropfen auf seine Stirn, obwohl in dem weiten, leeren Raume allgemach eine empfindliche Kälte zu herrschen begann.

Kann hatte er einen dicken Strich gezogen und wohl eine Viertelstunde lang emsig gerechnet. Als die Zahl, welche das Ergebniß dieser Rechnung darstellte, auf dem Papier stand, entließ die Feder seiner Hand, die Arme hielten schlief herab und sein Haupt sank tief auf die Brust. Ein Laut gleich einem dumpfen Stöhnen kam über seine Lippen, und dann, nachdem er Minutenlang in dieser Stellung eines völlig gebrochenen Menschen verharret, sagte er baldwilt vor sich hin:

„Kein Zweifel mehr — es ist der Anfang vom Ende — der Anfang vom Ende!“

Unbewandt starrte er mit leerem Blick auf die fürchterliche, unerträglich hohe Zahl, bis die häßlichen Fäden vor seinen Augen verschwommen und bis an ihre Stelle allerlei falkame, roth welfende Bilder traten — Bilder, welche die Qual dieser Stunde in seiner Erinnerung heraufbeschworen und welche in ihrer graujamen Deutlichkeit nur dazu angethan waren, ihn den schrecklichen Ernst seiner Lage noch tiefer und schmerzlicher empfinden zu lassen.

Da jagen sie an seinem Geiste vorüber, alle die äppigen, glänzenden Fäden, deren Schauplatz während dieser letzten zwei Jahre sein allezeit offenes Haus gewesen war — da sah er sie vor sich, alle die blindenden Goldscheide und Korbwaren, mit denen er seit dem Tage ihres Verlobnisses sein schönes, strahlendes, vielbewundertes Weib immer auf's Neue geschmückt hatte. — Da schien es ihm aus allen Winkeln des unheimlich großen halbbauteilen Raumes löhrend und strafend zuzurauen!

„Verdammender! — Unmüthiger, leidenschaftlicher Verdammender! — Wenn Du jetzt zu Grunde gehst, so geht Du zu Grunde um der thörichten Vermögenssucht Deines Weibes willen. Sie allein ist es, für die Du Dich ruinirst hast. — Und um welchen Lohn?“

Er grub die Zähne tief in die Unterlippe und das Blut stieg ihm in die Wangen wie in feiner Scham, da er sich vergegenwärtigte, daß sie kaum jemals einen bescheidenen Jubelruf oder auch nur ein überzeugendes heizliches Wort des Dankes gesagt hatte, wie sie durch seines Herrn kostspieligen Geistesüberreicht worden war oder wenn er ihr ein neues, verschwenderisches Vergnügen bereitet hatte. — Freilich, er erinnerte sich auch nicht, daß sie ihn jemals um irgend etwas von alledem gebeten hätte oder daß auch nur aus einer leisen Andeutung der Wunsch erkennbar geworden wäre, etwas davon zu besitzen. Aber es war ihm von jeher als selbstverständlich erschienen, daß ihr Begehren auf die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens geredet sei. Sie war ja so jung und so schön!

Vielleicht, wenn er jetzt die Energie besäße, ihr zu sagen, daß es so nicht weitergehen könne, wenn er ihr vorstellte, daß es seine Pflicht sei, sich einzuschränken und alle unnöthigen Ausgaben zu vermeiden — vielleicht war es denn noch jetzt nicht unmöglich, durch unermüdliche, rastlose Anstrengung das arg bedrohte Schicksal seines Lebens vor dem Untergange zu bewahren, vielleicht! — Aber die Voraussetzung war eben eine Unmöglichkeit. Er würde niemals den Muth haben, zu ihr zu sprechen — niemals; denn er würde es nicht ertragen können, ihre niedergebüllagene Miene zu sehen und das vorwärtsrollende Auge anzuheben, mit dem er dann gewiß vom Morgen bis zum Abend überhäufet werden würde.

Nein, sie sollte sorglos und glücklich bleiben, so lange es möglich war. Mochte das Verderben immerhin seinen Gang nehmen, das aufzubahalten er zu schwach war. Wenn dann die Katastrophe sich nicht mehr hinausjagen ließe, wenn die Stunde da war, da Alles zusammenbrechen mußte, dann — nun dann war immer noch Zeit genug, sich mit Hilfe eines gut gesielten Wilsensschiffes hinwegzuflüchten in ein Land, bis zu dem weder ihre Klagen, noch ihre Vorwürfe bringen würden.

Er hatte die Arme auf die Pultante gelegt und sein Haupt sank schwer darauf nieder. Wie unterdrücktes Schluchzen erschütterte es seinen Körper. Da plötzlich — sein Herzschlag stockte im Uebermaß des jahen Schreckens — legte sich sanft und gut etwas Weiches um seinen Rücken, und eine kleine warme Hand ergriff sein Haupt zu erheben. „Walter! — Mein theurer geliebter Mann! — Darum konntest Du also nicht auf den Ball gehen — darum!“

„Griede! — Du!“

Er fuhr empor und starrte sie an gleich einer Erscheinung aus einer anderen Welt. Sie war nicht in dem Kleide, das sie am Mittag getragen hatte. Ihr Hut und ihr Mantel aber waren völlig durchdrückt — Beweis dafür, daß sie den weiten, nächtlichen Weg durch Schnee und Wintersturm zu Fuß zurückgelegt hatte. Ihre zerlangenen Wangen waren von der Kälte geröthet und in ihren Augen schimmerter große Thränen. Wie war sie ihrem Gatten so hinreichend schon erschienen als in diesem Augenblick!

Er wollte zu ihr sprechen, wollte sie fragen, was dieser nächtliche Besuch zu bedeuten habe; aber nur unzulänglich hangende Worte kamen über seine Lippen. Da plötzlich, noch ehe er es verhindern konnte, glitt Griede neben ihn auf den Fußboden nieder, umschlang ihn mit beiden Armen und sagte, indem sie ihr blondes Köpfchen jählich an seine Seite schmiegte:

„Ich bin nicht auf den Ball gegangen, und Du bist mir darum nicht böse, lieber — nicht wahr? — Ich habe mich Dir bisher immer gefügt, wenn Du den Wunsch hattest, auch heute Feste zu geben oder mich auf die Feste Anderer zu führen. Heute aber folgte ich mir nach langem Kampfe ein Herz mich zum ersten Male gegen Dich aufzulehnen; denn in der feierlichen Stunde der Jahresende wenigstens wollte ich Dich für mich haben — für mich ganz allein. Ich habe eine Bitte an Dich — eine große, bedeutende, heizinnige Bitte, und ich meinte, ich würde in der ersten Stunde des neuen Jahres am besten den Muth haben, sie auszusprechen. — Sieh, es ist doch im Grunde ein recht thörichtes Leben, das wir da führen, und ich kann mir nicht denken, daß die lärmenden Vergnügungen, die einen so großen Theil unserer Zeit ausfüllen und uns um die schönsten Stunden unseres Lebens bringen, Dir wirklich wahre und aufrichtige Befriedigung gewähren. Laß uns doch einmal den Versuch machen, sie zu entdecken. Ich will mich zu Liebe, Walter! — Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, Dir in unseren traulichen vier Wänden Alles zu zeigen, auf das Du da draußen verzichst.“

Unfähig, seine köhnmische Erregung länger zu bemessen, riß er sich empor und bedeckte ihr Gesicht mit feurigen Küffen. „Griede! — Griede! — Ist es denn Wirklichkeit, was ich da erlebe? — Du — Du bist es, die einen solchen Wunsch ausspricht — Du, für die allein ich rastlos nach Zerstreuung und Vergnügungen gejaht habe, weil ich wahrte, daß es Dir unentbehrlich sei zu Deinem Glück.“

„O, Du thörichter, kurzschätziger Mann,“ sagte sie, unter Thränen lachend. „Nie habe ich eine wirkliche Freude gehabt an diesen Dingen — und nur um Dinetwillen habe ich Dir bis heute verborgen, wie wenig das geräuschvolle Lärm der Datsen meiner innersten Herzensregung entspricht. Nun aber wird es anders werden — nicht wahr? Die Gewißheit unserer Liebe wird uns löhliche Freuden bereiten als alle Feste und Vergnügungen der großen Welt!“

Wieder fanden sich ihre Lippen zu einem langen, heißen, brühtlichen Kuße. Draußen auf der Straße aber wurde es in demselben Moment wunderbar lebendig.

„Proßt Neujahr! — Proßt Neujahr!“ ertönte es gleichzeitig mit frohlichem Klange aus zahlreichen Köhlen und verwehte Glodenzüge trug der Sturm zu dem einheimen Neidstenden in den halbbauteilen, nächtlichen Gontorraume hinauf.

Die Weiden aber umschlangen sich noch fester, und wenn auch ihre Lippen kaum lüchelten, so lebte doch die Gewißheit in ihren Herzen, daß ihnen noch nie ein neues Jahr herrlicher und glückverheißender angebrochen war, als dieses.

Die Hofe des Herrn Professors.

Ein Bild aus dem Leben. Von Karl Penner.

„So, mein guter Hilarius,“ sprach die Frau Professor Schwartemurm eines Abends zu ihrem Gatten, „hier habe ich Dir Alles, was Du auf der Rechte brauchst, in den Koffer gepackt; jetzt handelt es sich bloß noch darum, wie wir es anstellen, daß Du den Koffer Schlüssel weder verlierst, noch verlegst.“

„Ja, wie fangen wir das an, liebe Patronella,“ erwiderte der gute Professor etwas kleinlaut, da er nur zu gut wußte, welche ungläublichen Streiche ihm seine Zerstreuung schon gespielt hatte.

„Weißt Du was, Alteschen,“ entschied Patronella nach einigem Sinnen, „am besten wird es sein, Du vermachst den Schlüssel im Portemonnaie, und damit Du das nicht verlierst. Leben wir einen Zettel auf den Koffer, direkt über dem Schlüsselloch, mit der Aufschrift: „Koffer Schlüssel im Portemonnaie, Portemonnaie in der Hofe.“

„Das ist eine gute Idee, liebe Patronella,“ schmunzelte der Geliebte, „der Zettel muß mir, wenn ich den Koffer öffnen will, unter allen Umständen in die Augen fallen, und da ich das Portemonnaie nirgends anders als in der Hofentasche zu tragen pflege, so ist ein Zerhören vollständig ausgeschlossen.“

Der glückliche Professor belohnte seine Gattin für ihren klugen Einfall mit einem Kuß und am anderen Morgen verließ er sich, den nicht allzu schweren Koffer in der Hand, zum nahen Bahnhofs, um mit dem Courrierzug nach der Hauptstadt zu dampfen. Hier stieg er im Hotel zum „Grünen Aal“ ab, um nach kurzer Restauration seines lieblichen Menschen sofort an die Abwicklung seiner Geschäfte zu gehen.

Ziemlich spät in der Nacht kehrte er in sein Hotel zurück, entledigte sich und stand eben im Begriff, sich schlafen zu legen, als sein Blick auf den bedeutungsvollen Zettel am Koffer fiel. „Am,“ murmelte er, „was hat meine brave Alte doch getrieben, das Portemonnaie in der Hofe?“ Damit griff der Professor nach dem auf dem Tische stehenden Schreibzeug und verschob den Zettel auf dem Koffer noch mit dem weiteren Vermerk: „Hofe hängt am Bett.“

Jetzt war allen Censualitäten vorgebeugt, und mit sich und aller Welt zufrieden, trach der Professor Hilarius Schwartemurm in die Federn.

Durch einen gefunden Schlaf gestarrt, verließ unser Professor am anderen Morgen in besserer Laune kein Lager, zog sich an, wusch sich und wollte nun seinem Koffer das Wasserzeug entnehmen — er pflegte sich, auch auf Reisen, stets eigenhändig zu rathen — aber wo war denn gleich der Schlüssel zum Koffer? Nichtig, da hand's ja! Schlüssel im Portemonnaie, Portemonnaie in der Hofe, Hofe am Bett.

Allo am Bett. „Aber so scharf der Professor auch den Verbleib des, dem er am Abend zuvor seine Hofe anvertraut hatte, in's Auge faßte, die Hofe hing entschieden nicht mehr daran!“

„In diesem Augenblicke kopf's an die Thür. — Herein! — es ist der Keller mit dem Kasse.“

„Sagen Sie mal, lieber Mann,“ spricht ihn der Professor an, „sehen Sie an diesem Hofen da eine Hofe hangen?“

„Eine Hofe? Nein, Herr Professor,“ berief der verdächtige Gannmed.

„Nun, ich sehe auch keine, aber nichtbestimmender habe ich meine Hofe gestern Abend selbst an diesen jetzt abolut leeren Hofen gehängt. Daraus folgt mit apodiktischer Gewißheit, daß aber Nacht Jemand in diesen Zimmer gewesen sein muß, der besagte Hofe fortgenommen hat. Meinen Sie nicht auch?“

„Aber,“ flötete der dienstbare Geist, „hätten Sie denn getrun nicht dieselbe Hofe an, wie jetzt?“

„Nept! Hab ich denn — richtig, ich hab' ja die Hofe schon an. Na, da ist's gut, lieber Freund, reden wir nicht weiter darüber!“

Ein undankbarer Dieb. Eine höchst ergögliche, für Vertheidiger lehrreiche Geschichte spielte sich dieser Tage vor dem Strafgerichtshofe in Pest ab. Es handelt sich um einen Dieb, der seinen eigenen Vertheidiger bestohlen hatte. Rajul Antonovics heißt der undankbare Mensch, der vor einigen Monaten, eines Diebstahls angeklagt, von dem Advokaten Dr. Vaisz vertheidigt und vom Bezirksgericht freigesprochen wurde. Um sich nun dem Rechtsanwalte für die ausgezeichnete Vertheidigung dankbar zu erweisen, bot sich Antonovics, ein Züchler, dem Dr. Vaisz an, seine Schuld abzurufen. Dr. Vaisz beschätzte thatächlich seinen Klienten, und dieser hatte in der Villa seines Vertheidigers reichlichen Verdienst. Eines Tages besetzte er ein Möbelstück aus. Er war allein im Zimmer und erblickte auf einem Trumme, ein Schmucktäschchen. Ein Griff, und ein Paar Brillantboutsins im Werthe von 2000 G. verschwanden in die Tasche des Antonovics. Dieser Tage hatte er sich nun vor dem Strafgerichtshofe wegen dieses Diebstahls zu verantworten. Präsident zu Dr. Vaisz; Herr Doktor, Sie waren ja immerzeit der Vertheidiger des Angeklagten, Sie mußten also wissen, daß er ein Dieb ist. — Dr. Vaisz: Gemüth habe ich das gerade nicht, man hat ihn doch freigesprochen — aber gehabt habe ich es (heißt der Herr) — Prof.: Wünschen Sie keine Bestrafung? — Dr. Vaisz: Nein. — Prof.: Sie verzeihen ihm also? — Dr. Vaisz: Damit man nicht glaube, daß ich Verbrecher unterstüge, muß ich erklären, daß Antonovics bei der Polizei Alles eingestanden hat, weshalb er probeweise auf freien Fuß gestellt wurde. Meine Frau versprach ihm nun, die Klage zurückzugeben, wenn er das gestohlene Gut zurückbringen würde. Nun erst gefunden er, die Boutons verpaidet zu haben, und gab sodann, mit Ausnahme einiger Gulden, den ganzen Betrag zurück. Der Gerichtshof verurtheilte Antonovics zu sieben Monaten Kerker. Der Angeklagte erklärte, daß er appellirte, und wendete sich mit schlaunem Lächeln an Dr. Vaisz: „Nicht wahr, Herr Doktor, Sie werden so freundlich sein, die Appellationschrift für mich zu verfassen?“ (Getterle!) — Das will ich meinestwegen thun,“ erwiderte Dr. Vaisz, „aber Sie brauchen sich nicht in meine Wohnung zu bemühen, ich kenne ja genau den Fall und jetzt auch — Sie.“

Geb. „Aber das muß er ja — wenn er mir sehen will!“

Indirekt. A (zu B): „Wenn ich Sie sehe, muß ich immer an Herrn Bummel denken! Der ist mir nämlich auch zwanzig Mark schuldig!“

Sitzgenöss. Gammis: „Haben Sie es schon gehört, Herr Prinzipal, der Auauß Schüssel hat Van'ero'tt gemacht?“ — Prinzipal: „Aun, da fragen wir doch wenigstens einige Proyen!“ Hatt' er keinen gemacht, hätten wir gar nichts von ihm bekommen!“

Doch Etwas. Durchlaucht läßt sich herbei, an dem Regalabend der „Vereinsbrüder“ sich zu bethelligen. Er schiebt eine Angel, welche — vorbeigeht. Da der Fürst fürschuldig ist, fragt er: „Aun, wie viel find's?“

Beilichliche Schweigen. Endlich rafft sich der Vereinsvorstand auf und sagt mit tiefer Verbeugung: „Durchlaucht, zwei haben — gew' a k e l!“

Nach ein Klüßungsgrund. Frau: „Denke nur, die Frau Destetar im ersten Stock hat schon wieder einen neuen Hund, während ich, ...“

Hausherr (brummend): „Aun, ja, Du sollst auch einen haben; ... aber die Sekretärs mühen wir um Erben hinaus!“

Zur Entzücken. Gast (von seiner Reife erbläud): „Einen herrlichen Genuß gewahrte bei schönem Wetter die Fahrt über den großen See. Ringsum der von keinem Windhauch bewegt, im Sonnenlicht glitzernde, milchweisse Spiegel!“

Dame: „Ein meilenweiter Spiegel! — Männchen, da fahren wir auch hin!“

Verwunderte Ausrade. Mama: „Aber, Helene, ich habe Dich doch stets vor dem ersten Kuß so nachdrücklich gewarnt und doch —“ Tochter: „Mama, es war ja nicht der erste Kuß, es war der zweite; den ersten gab mir Zbrober.“

Geizig. Art: „Ich kann nichts für Sie thun, bereicherter Herr, Ihr Fall ist hoffnungslos!“

Greizig. „Gott sei Dank! Ich fürchtete schon, ich müßte eine große Dostorrechnung bezahlen!“

Der asidene Mittelweg. A: „Gestern kam mein Nachbar, der voriges Jahr mit mir prozessirte und wollte meinen Schubarren zu leihen nehmen!“

B: „Na, hast Du'n ihm gegeben?“ A: „Weißt Du, leihen wollt' ich'n ihm nicht, abschlagen wollt' ich's ihm auch nicht, und so hab' ich den gold'n en Mittelweg gewählt und hab' ihm den — Bündel voll gehauen!“

Verzeihend. „Der junge Herr Varn ist doch ein Teufelsknecht! Er erobert sich durch sein demüthiges, einschmeichelndes Wesen die Herzen aller Damen. Mein Vater weiß ihm von der Thür. Auf allen Ballen weiß er sich zu reuter Zeit einzufinden, um den Damen Schmuckstücken zu lauen und sich satt zu essen!“ — Ein echter Salonkrotch!

Die militärische Köchin. Hausfrau (zur Köchin, die eine Anzahl Liebesbriefe verbrannt): „Mama, was verbrannten Sie denn da?“ Köchin: „Meine Militärpapiere, Mama!“

Aus dem Gerichtsaal. Richter: „Angeklagter, haben Sie den Einbruch allein oder mit Hilfe Anderer verübt?“ Angeklagter: „Unter gefälliger Mitwirkung der Kabelle des 8ten Regiments!“

Richter: „Wieso? Erklären Sie sich deutlicher!“ Angeklagter: „Na sehen Sie, Herr Gerichtshof, die Regiments-Kapelle brachte ein Ständchen, und da hörten vorne alle Hausbewohner zu, so daß ich im Rückgebäude ganz ungestört arbeiten konnte!“

Eine unnothe Wohnung. A: „Warum habt Ihr die Wohnung nicht genommen, die ich Euch empfohlen?“ B: „Meine Frau hat mich gewollt! Die Wohnung ist neben der Oper und da könnte sie nicht hinausfahren in der Equipage!“

Grob. „Nette junge Dame (der ein Herr einige Zeit gefolgt ist): „Mein Herr, ich verbitte mir eine derartige Belästigung!“ Herr (enttäuscht): „Ah, das macht Ihnen wohl keinen Spaß mehr?“

Ein Schwermetall. Fraulein (mit einem Lieutenant am Her eines Sees promentend): „Das schönste eben ein Fisch aus dem Wasser!“

Lieutenant: „Aber das muß er ja — wenn er mir sehen will!“

Indirekt. A (zu B): „Wenn ich Sie sehe, muß ich immer an Herrn Bummel denken! Der ist mir nämlich auch zwanzig Mark schuldig!“

Sitzgenöss. Gammis: „Haben Sie es schon gehört, Herr Prinzipal, der Auauß Schüssel hat Van'ero'tt gemacht?“ — Prinzipal: „Aun, da fragen wir doch wenigstens einige Proyen!“ Hatt' er keinen gemacht, hätten wir gar nichts von ihm bekommen!“

Doch Etwas. Durchlaucht läßt sich herbei, an dem Regalabend der „Vereinsbrüder“ sich zu bethelligen. Er schiebt eine Angel, welche — vorbeigeht. Da der Fürst fürschuldig ist, fragt er: „Aun, wie viel find's?“

Beilichliche Schweigen. Endlich rafft sich der Vereinsvorstand auf und sagt mit tiefer Verbeugung: „Durchlaucht, zwei haben — gew' a k e l!“

Nach ein Klüßungsgrund. Frau: „Denke nur, die Frau Destetar im ersten Stock hat schon wieder einen neuen Hund, während ich, ...“

Hausherr (brummend): „Aun, ja, Du sollst auch einen haben; ... aber die Sekretärs mühen wir um Erben hinaus!“

Zur Entzücken. Gast (von seiner Reife erbläud): „Einen herrlichen Genuß gewahrte bei schönem Wetter die Fahrt über den großen See. Ringsum der von keinem Windhauch bewegt, im Sonnenlicht glitzernde, milchweisse Spiegel!“

Dame: „Ein meilenweiter Spiegel! — Männchen, da fahren wir auch hin!“